

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 31 (1990)
Heft: 3

Artikel: Feldforschung : selbstkritisch und offen
Autor: Meier, Verena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Feldforschung – selbstkritisch und offen

Verena Meier

Erfahrungen, Erlebnisse

Dies sind Berichte aus Geographie, Volkskunde und Ethnologie. Die Forscherinnen und Forscher erzählen von Forschungsaufenthalten und Praktika in fernen Ländern, im schweizerischen Berggebiet oder im Quartier der eigenen Stadt – und es scheint, als hätten sie einander überraschend viel zu sagen, zu erklären und zu fragen. Woher kommen die Konvergenzen? Welches wären die zentralen Fragen, die alle betreffen, die einmal beschlossen haben, selber gehen, sehen und hören zu wollen, der bequemen Möglichkeiten schon verfestigter Datenbanken zum Trotz?

Wenn ich nach den möglichen Gründen für die Konvergenzen frage, kommen Persönliches, Disziplingeschichtliches und Themen, die allgemeiner in der Luft liegen, zusammen.

Persönliches

In den folgenden Artikeln steht wenig von Routine, von schon Gewusstem, oder von nachzuprüfendem Abgeklärten. Wir folgen meist einem ersten neugierigen Hingehen, Abtasten, Einfühlen und selbstkritischen Weitergehen, voller Überraschungen und Frustrationen, aber vor allem mit wichtigen Begegnungen. Dies ist begleitet von grundsätzlichen Fragen über den Sinn der Arbeit, die Adäquanz der Methoden und nicht zuletzt über die Verantwortung von uns Forscherinnen und Forschern. Das hat mich überrascht, denn die Literatur, die ich sonst kenne – vor allem in der Geographie – vermittelt selten soviel selbstkritische Offenheit. Ist es diesmal anders, weil die Autorinnen und Autoren zumeist jung sind und noch nicht zu viele Würden zu verlieren haben, oder weil das Feld noch so nah, und das aus "Fehlern" Gelernte so präsent ist? Oder hat es möglicherweise mit einer neuen Suche nach Authentizität zu tun – wo fremde Kulturen immer näher und intensiver durcheinanderwirbeln und manche der tradierten Erklärungsmuster immer fragwürdiger scheinen?

Adresse der Autorin: Dr. Verena Meier, Geographisches Institut der Universität Basel, Klingelbergstrasse 16, CH-4056 Basel

Geographisches

Wir haben alle teil am Gedankenstrom von einer oder mehreren Disziplinen. Diese wandeln sich in ihren Anliegen und in ihren Diskursen. Ich kann von Geographie, d.h. vor allem der Kultur- und Sozialgeographie erzählen. "Dramatische Rekonstruktionen" von grundsätzlichen Konzepten scheinen hier im Gang (*Gregory* 1984). Kurz und überspitzt gesagt, haben sie das Ziel, nach den mechanistischen Planungsansätzen der 60er und 70er Jahre mit ihrem Durchschnitts-Homo-Oeconomicus wieder "richtige Menschen" und "richtige Orte" in den Mittelpunkt zu setzen. Wer von uns hat sich nicht auch schon einmal über das Aussehen der 3,3-köpfigen Durchschnittsfamilie gewundert?

Ich erinnere mich an zuviele Inventare ohne präzise Gründe für die Belästigung der Leute im Feld und auf den Ämtern. Ich denke zum Beispiel an die Konstruktion grossartiger Modelle für "bessere" Landverteilungen, die sich kaum darum gekümmert haben, ob die umgeteilte Wiese eine lange Pflege-Geschichte in sich barg, ob sie so gelegen war, dass Leute für ein paar Worte Plauderei vorbeikommen würden und ob die neuen Besitzer das alles zu schätzen wussten. Mitsprache am Planungsprozess wäre zwar möglich gewesen, aber in einer Sprache, die erst der von den Kindern schliesslich angestellte Advokat wieder aufnehmen konnte... . Das konnte nicht befriedigen.

Doch mit der Unzufriedenheit und dem Bekenntnis zu anderen Interessen(-vertretungen) kamen die methodologischen Probleme. Wie sollten wir diese Geschichten von Land und Leuten aufnehmen und verarbeiten? Konnte es genügen, beim Vermessen einfach etwas länger stehenzubleiben, ein paar Worte zu tauschen und vielleicht später im Wirtshaus mitzudiskutieren? Und was sollte dann mit dem so Erhaschten geschehen? Wollten wir diese wichtigen Geschichten einfach ergänzend dem "wissenschaftlicheren" Teil anhängen, oder als schmucke Zitate in unsere Berichten streuen – so quasi als Dessert für Auge, Ohr und Seele? Oder wäre grundsätzliches Überdenken unserer Herangehensweise und dann auch der Weitergabe solchen Datenmaterials gefragt? Wäre nicht eine neue Methodensorgfalt zu suchen?

Neue Publikationen zu "qualitativen" Methoden in der Humangeographie (z.B. *Eyles & Smith* 1988; *Sedlacek* 1989) sind Zeichen eines wachsenden Bewusstseins um solche Probleme. Doch noch allzu oft wird das "Qualitative" (Tiefeninterviews, Gespräche) einfach dem "Quantitativen" (der Verarbeitung riesiger Datenmengen mittels mechanistischer Modelle) gegenübergestellt, beinahe so, als ob die Arbeit mit und über Menschen nicht schon immer voller persönlicher Wertungen und damit qualitativ gewesen wäre. Zugegeben, es ist neu, dass Subjektivität thematisiert, anerkannt, zuweilen sogar zelebriert wird, doch gerade deshalb geht es um weit mehr als nur ein Set neuer Techniken. Es öffnen sich tieferschürfende Fragen, die bei weitem noch nicht geklärt sind. Einige der Themen will ich im Folgenden angehen.

Ist dieser "qualitative" Trend ein Heimkehren der Geographie in den Schoss der Tradition: auf Reisen gehen, messen, ermessen und berichten ohne das Korsett allzu rigider Modelle... in Humboldtscher Ganzheitlichkeit? Wieviel Traum, wieviel Illusion ist damit verbunden? Bei genauerem Betrachten unserer Geschichte und Geschichten wird bewusst, dass auch die Ganzheitlichkeit vergangener Zeiten in feiner Abstimmung

mit dazumaligen Fragen ihren – disziplinierten – Gedankenmodellen gefolgt ist. Eher als komfortable Häfen zu finden, werden wir in die Auseinandersetzung mit der Gegenwart zurückgeschleudert. Hier kommen wir nicht darum herum, uns über Richtlinien einig zu werden, denen wir trotz allem folgen müssen, um wissenschaftliche Sorgfalt zu wahren.

Wir müssen Weltbilder und ihre Repräsentationsformen kritisch überdenken. Dabei stellen sich grundsätzliche Fragen, von denen ich hier nur einige wenige ansatzweise anführen kann. Jener Abstand nehmende Blick, der mit der Betrachtung von Karten zur Weitererziehung von uns Geographinnen und Geographen gehört, strukturiert er nicht vielleicht – auf einschränkende Weise – unser Weltverständnis? Weshalb lassen sich die Lebensraumbedürfnisse von australischen Aborigines so schlecht darauf einzeichnen? In unserer eigenen Kultur werden flächenhafte und lineare Zusammenhänge, die uns viele der gewohnten geographischen Modelle suggerieren, von aktuellen ökonomischen und kulturellen Entwicklungen zum Teil in Frage gestellt. Basel, die Alp bei Lungern, Singapur, die Trobriand Inseln – welche Orte liegen sich nahe? Kommt es nicht auf die Aktivitäten der Menschen an, die uns interessieren, ebenso sehr wie auf Koordinaten? ... Doch dabei müssen wir uns auch klarer werden über das Verständnis von Menschen (Menschen“bild“?), das wir unseren Forschungen zu Grunde legen. Wer ist “Täter” und wer ist “Opfer”? Wieviel Verantwortung wollen wir den Einzelnen zumuten? Bei den Erfahrungen im Feld – wie ist das Verhältnis zu *Ihnen*? Wie stellen wir uns selber vor und wonach fragen wir *sie*? Woher nehmen wir das Recht – die Frechheit? – unser Gegenüber nach vermeintlichen tieferliegenden Motivationen für ihr Verhalten zu erforschen? ... Und zuletzt bleibt jene Frage, die immer wieder auftaucht: wenn wir nicht mehr “objektiv” sein wollen, müssen wir dann nicht politische Farbe bekennen, und woher kommt die Legitimation?

Lieber in der Gemeinde Obersaxen Dachbedeckungen kartieren, so wie ich es vor zehn Jahren in meinem Geländepraktikum tun musste; Unterschiede zwischen Ziegel und Eternit sind leichter auszumachen als die Balance zwischen intimer Freundin und wegtragender Forscherin. Damals hiess es, in zehn Jahren würde man ähnliches wiederholen und daraus liesse sich Kulturlandschaftswandel ablesen. Jetzt sagen sie, unsere Aufnahmen wären nicht differenziert genug gewesen: wichtig wäre zu wissen, wem es gehört, wer es bewohnt und was die Leute damit tun wollen (s. Huber und Merkli S. 191). Was werden sie in zehn Jahren zu unserem Video sagen – nette Geschichte? Forschungsmoden, Forscherinnenlaunen?

Solcher Wellenbewegungen zum Trotz kann die Art unserer Forschungsexpeditionen und -aufnahmen nicht ganz beliebig sein. Karten eignen sich, Verkehrsströme aufzuzeichnen, Tabellen, um Finanzflüsse zu bilanzieren, Interviews wohl eher, um politische Entscheide beim Bau einer Strasse zu verstehen und Videos, um unsere Sicht der Dinge zurück- und weiterzugeben. Um diesbezüglich zu mehr Präzision, Aktualität und Sorgfalt zu kommen, brauchen wir den Dialog mit anderen Disziplinen, die sich vielleicht schon länger mit spezifischen Fragen auseinandergesetzt haben.

Gemeinsames?

Verstehen wir uns überhaupt? Beim Totengeist (s. Keck, S. 245) wird es besonders klar: wir begreifen vorerst nicht, kaum, oder höchstens wenig. Was denken die tunesischen Frauen über den Tourismus (s. Jäggi, S. 197)? Sind solche "Sprach"probleme exotische Probleme? Immer wieder stellen wir als Forscherinnen und Forscher im Feld fest, wie ungenügend unsere sprachliche Kompetenz und auf einer grundsätzlicheren Ebene unsere Konzepte sind, spezielle lokale Arbeiten, Gefühle, Visionen und Werthaltungen, aufzunehmen und in der von uns erforderten Form wiederzugeben. Lassen wir ältere Leute erzählen, so beginnen wir zu ahnen, wie mit den Arbeitsgängen und den Bräuchen die Wörter verlorengegangen sind und nur noch lange, komplizierte Geschichten umschreiben, was einmal selbstverständlich und einfach war. Begegnen wir einer fremden Kultur – und das können Jugendliche in der eigenen Stadt sein – so müssen wir uns erst führen lassen, um das Gefühl zu bekommen, welche Wörter zu welchen sozialen Situationen und an welche Orte passen (s. Emmenegger, S. 205).

Vielfach fehlen die Wörter für jenes feine Erfahrungswissen, welches neu stärker zu berücksichtigen wäre. Weshalb kann man das Käsen nicht einfach der Praktikantin überlassen (s. Kuhn, S. 227)? Die Abfolge der Arbeitsschritte ist an und für sich einfach. Aber wie muss sich das Korn genau anfühlen? Mit welcher Bewegung wird das Käsetuch unter die Masse gezogen? Wann ist genug gepresst?

Alte und neue Medien helfen bei der Aufnahme und beim Weitertragen: Skizzen, Karten, Fotos, Tonband, Video... Doch indem sich die Palette der Möglichkeiten erweitert, wird die Problematik der Wahl und der damit verbundenen Interessen bewusster. Eine Karte bildet nicht einfach die Wirklichkeit ab – sowenig wie es Fotos oder Videos tun. Unser Sehen, unser Aufnehmen passt sich dem Medium an. Besonders deutlich wird dies bei neuen Medien, wie zum Beispiel Video (s. Schaffner, S. 233). Zuerst erfahren wir die eigenen Hemmungen, plötzlich mit einer Maschine auf die anderen loszugehen, dann die Hemmungen, die wir den Beforschten zu Recht und zu Unrecht unterstellen (gehört in vielen Randregionen Fernsehen und Video für die Leute nicht schon selbstverständlicher zum Alltag, als für uns immer noch bücherlesenden und Veranstaltungen besuchenden Intellektuellen?). Wie weit steuert die Technik, was wir aufnehmen können? Wofür ist gerade noch genug Licht da, wie weit reicht unser Zoom? Und nachher wird das Band geschnitten. Medien bieten neue Aufnahme- und Weitergabemöglichkeiten, sie belasten (oft auch im ganz wörtlichen Sinn) und entlasten, indem sie einen Teil der Auswahlentscheidungen auf später verschieben. Doch die Notwendigkeit der Stellungnahme, Entscheidung und Auswahl bleibt. Wenige Leute werden hunderte von Seiten transkribierter Interviews lesen wollen, wie sie sich so schnell anhäufen. Vielleicht erweitern sich jedoch die Möglichkeiten, in Gesprächen mit Betroffenen und mit Kolleginnen und Kollegen vielschichtiger Interpretationen zu erarbeiten.

Wieviele solche Gespräche wollen wir zulassen? Haben wir Zeit, wofür haben sie Zeit? Wieviel von unserer Forscherherrlichkeit können wir abgeben, um echte, angreifbare, Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner zu werden? Was heisst es, Stellung zu beziehen, insbesondere wenn wir selbst vielleicht nicht ganz wissen, wo unser Platz zwischen und in den Kulturen sein soll (s. Stephenson, S. 259)? In Gesprächen mit

Kolleginnen und Kollegen ist mir aufgefallen, dass einige von uns nicht zuletzt deshalb ins Feld gegangen sind, um fremden, aber auch eigenen, persönlichen Identitäten nachzuspüren. Ist das Gesuchte nicht oft eine Art Versöhnung von fremden, ursprünglicheren Kulturen, deren Wichtigkeit und Ohnmacht wir spüren, und jener neuen, potenten, westlich-internationalen, die uns immer unheimlicher entgegentritt (s. Obrist, S. 239)? Verwirrend ist der Gedanke, dass wir schliesslich Teil jener letzteren sind, da sie uns ja als Forscherinnen und Forscher ausstattet und finanziert.

Wird es gelingen, Masken mit ihren vergangenen und aktuellen Lebensinhalten zu erfassen (s. Schaltenbrand, Inauen & Bellwald, S. 213)? Feldarbeit und entsprechende Vorbereitung heisst, sich darauf einzustellen, ohne starre vorgefertigte Rezepte im Feld, dann, wenn wir alleine entscheiden müssen, richtig zu handeln, aufzunehmen und für die Weitergabe aufzubereiten. Die folgenden Artikel werden zeigen, dass dies eine Kunst ist, die sehr wenig mit naivem Jäger- und Sammlertum zu tun hat. Sie formt sich vielmehr in der kritischen Reflektion von eigenen und fremden Erfahrungen.

Literatur

- Eyles, E. & Smith, D.M. 1988. *Qualitative Methods in Human Geography*. Cambridge.
- Gregory, D. 1984. *People, Places and Practices. An Adress to the Geographical Association*. Cambridge.
- Sedlacek, P. Hrsg. 1989. *Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie*. Bibliotheks- und Informationssystem der Universität. Oldenburg.

